

Paramentik-Fragen.

Ein Vortrag von Stadtpfarrverw. Alb. Pfeffer
in Balingen.

(Schluß.)

Die Formensprache ist an den heute üblichen Ornamenten recht trostlos: armfelige, dünne Motive, geistlose, blutleere und monotone Typen, ein Spiel mit leeren Formen, ein verständnisloses Kopieren alter Vorlagen. Es ist kaum glaublich, wie skrupellos die Vorlagen im Laib- und Schwarzsehen „Kirchenschmuck“ selbst von Paramentengeschäften ausgeplündert werden¹⁾. Man arbeitet fast nur mit überkommenen Motiven. Altes, längst ausgedrohenes Stroh wird wieder und immer wieder neu vorgeholt. Dieser kunstgewerbliche Zweig ist wahrhaft senil geworden, zur tödenden Schablone herabgesunken. Das Herz könnte einem bluten über der Armfeligkeit der Motive. Als ob alle Schöpferkraft erlahmt wäre, will es scheinen.

Es ist eine dringende Notwendigkeit, neues Leben in die Schmuckformen zu bringen.

Die Ursache des Niedergangs liegt zweifellos darin, daß zu wenig oder fast gar keine künstlerisch-schöpferisch begabten und geschulten Kräfte in der Paramentik tätig sind, daß man fast die ganze Paramentik dem Fabrik- oder handwerklichen Betrieb überließ oder als ein Handelsgeschäft ansah, mit bewußter Ausschaltung aller künstlerischen Rückichten, daß man fast ausschließlich vom Erbe der Vergangenheit zehrte, alte Formen immer und immer wieder filtrierte und sich nicht

¹⁾ Es darf auch nicht wundernehmen, wenn der heutige Stand der Paramentik so trostlos ist: war doch kürzlich im Anzeigenteil eines großen politischen Blattes ein Paramentengeschäft zum Verkauf ausgeschrieben mit der Bemerkung: „Branchekenntnisse sind nicht notwendig.“ Bei der Tatsache, daß, wie kürzlich Rechtsanwalt Kumpf auf dem Katholikentag in Breslau, August 1909, ausgeführt hat, jährlich 12 bis 15 Millionen Mark in Deutschland für Paramente ausgegeben werden, der weitaus größere Teil dieser gewaltigen Summe ins Ausland wandert für französische Fabrikware, sind freilich keine Branchekenntnisse nötig, künstlerische Fähigkeiten auch nicht.

auf Eigenes besann. Deswegen mußte die Paramentik schwach, krank, arm und senil werden.

Eine Besserung der daniederliegenden Paramentenkunst ist nur davon zu erhoffen, daß sich künstlerische Kräfte um die Herstellung und Ausstattung der Paramente annehmen und daß das kaufende Publikum die bisherige Fabrikware zurückweist und höhere Anforderungen an die Ausstattung der Paramente stellt.

Das profane Kunstgewerbe hat heute zweifellos einen hohen Stand erreicht. Noch vor 15 Jahren galt für die kunstgewerbliche Produktion der Satz: Billig und schlecht. In zehnjährigen ernstesten Ringen und Arbeiten hat es heute eine Blütezeit erreicht: ich erinnere nur an die Zimmerausstattungen der Münchener Ausstellung 1908 oder der Vereinigten Werkstätten in München, an die Stoffe, Stickereien, Metallarbeiten, die in München zu sehen waren: Werke von überzeugender Kraft, voll innerer Wahrhaftigkeit und Gediegenheit, von feinstem Empfinden in Form und Farbe. Künstler sind es gewesen, die von Anfang an die Bewegung gemacht und gefördert haben, und Künstler stehen heute noch an der Spitze der Bewegung.

Auch im kirchlichen Kunstgewerbe der letzten Jahre sind es die Künstler gewesen, welche einen Umschwung und eine Wendung zum Besseren eingeleitet haben. Die schon genannte Ausstellung in München 1908 wies neue Kelche, neue Leuchter und Monstranzen, also besonders Metallarbeiten auf, in denen sich feiner Geschmack und Formempfinden mit höchster technischer Vollendung und Brauchbarkeit in der kirchlichen Praxis vereinen und Ansätze zu einem neuen Stil zeigen.

Auch auf dem Gebiete der Paramentik wird es so kommen müssen wie auf den andern Gebieten des Kunstgewerbes: sie kann nur durch Künstler gehoben werden.

Ansätze sind glücklicherweise schon vorhanden. Auf der letzten Versammlung des Diözesankunstvereins in Ravensburg 1907